

Die Welt braucht seine Lieder

HALLENSTADION Es ist noch lange nicht Schluss: Udo Jürgens macht auf seiner Mitten-im-Leben-Tournee halt in Zürich. Und ist wieder in seiner Heimat angekommen.

Der Weg hat in Klagenfurt begonnen, lang ist es her. Die Lieder haben ihn dann um die Welt geführt. Überall ist Udo Jürgens schon aufgetreten: in Rio, Warschau, Paris, Tokio. Und der Weg, das zeigt der Einspieler zu Beginn seines Konzerts im Zürcher Hallenstadion, geht jetzt zu den Sternen. «Es ist schön, hier zu sein», sagt Udo Jürgens, der im September 80 wurde. Das Hier ist sein Zuhause.

«Mitten im Leben», so heisst die aktuelle Tournee. Zürich ist Zwischenstation. Zehntausend Menschen sind am Sonntag ins Hallenstadion gekommen, jeder Platz ist besetzt. Die Welt braucht seine Lieder. Für die Zukunft.

Mit «Alles aus Liebe» beginnt dann das eigentliche Konzert. Udo Jürgens ist am Flügel, Pepe Lienhard steht mit seinem Orchester auf der Bühne im Hintergrund. Es ist wie immer. Und doch hört man Udo Jürgens anders.

Hunger nach Glück

«Lass die Erde in Frieden sich drehn – und nicht im Streit, lass der Jugend ihren Spass und den Hunger nach Glück, lass den Alten die Würde – oder gib sie ihnen», das ist die Ansage. «Natürlich könnte ich gleich am Anfang die alten Lieder singen», sagt Udo Jürgens. «Aber die Menschen haben doch das Recht darauf, zu wissen, was ich heute denke.»

Und er sagt, was er denkt. Der Zustand der Welt macht ihm Sorge. Zu viel Gier, zu viel Raubbau an der Natur, zu viel Überwachung, das ist zu wenig Zukunft für die Kinder. Davon sprechen die aktuellen Lieder wie «Die riesengrosse Gier», «Der gläserne Mensch». Und weil Udo Jürgens ein sehr höflicher Mensch ist, ist



Immer den eigenen Weg gehen. «Wenn Sie in einem gewissen Alter sind, müssen Sie sagen, was Sie denken», sagt Udo Jürgens. Er macht alles aus Liebe – auch zu seinem Publikum. Keystone

jedes Lied eine Bitte – auch an die Menschen im Publikum.

«Ich wüsste gern, was die Schweiz denkt», sagt Udo Jürgens, «und wie es mit der Demokratie weitergeht.» Die Menschen im Hallenstadion klatschen zu diesen Worten, als hätten sie alle gegen die Masseneinwanderungsinitiative gestimmt.

Wir sind in einem ehrenwerten Haus. Aber «Ein ehrenwertes Haus» kommt natürlich erst später. Wie natürlich «Aber bitte mit Sahne».

Denn zuerst kommt noch die Nachdenklichkeit mit der sym-

phonischen Dichtung «Krone der Schöpfung» («Wir opfern unsre Wälder dem Gott aus Stahlbeton»). Das tönt recht nach Öko-Pop – wie auch andere Lieder. Aber so einfach das auch tönt, man darf es sich mit Udo Jürgens nicht zu einfach machen. Er hat eine Botschaft. Er trägt sie vor. Das ist gut so.

Bei «Immer wieder geht die Sonne auf» gehen auch im Publikum die Herzen auf – und manche singen das Lied leise mit, als ob es sie schon lange begleitet hätte, vielleicht auch durch schwierige Momente. Wir stehen alle mitten

im Leben. Und das ist die andere Dringlichkeit dieses Konzerts: Man ist gekommen, um zu danken.

Jetzt swingt die Halle

Allfällige Geschenke und Blumen sollen bitte in der Pause vor die Bühne gelegt werden, hat das Management vor dem Konzert ausrichten lassen – Mitarbeiter würden dann die Gaben Herrn Jürgens zukommen lassen. Das Publikum bedankt sich aber anders, es zeigt Nähe.

Noch vor «Tausend Jahre sind ein Tag» hat Udo Jürgens eine Bitte. Zwei Lieder möchte er noch

«ungestört von vorne nach hinten bringen». Die ganze Konzentration gilt dann dem Lied «Griechischer Wein», es kommt in einer Fassung auf die Bühne, die schöner und trauriger nicht sein kann. Ein grosser Moment.

Dann darf das Publikum vor die Bühne kommen. Das Konzert wechselt die Farbe. «Ich war noch niemals in New York» gibts mit richtigen «New York, New York»-Einsprengeln – jetzt swingt die ganze Halle. Udo Jürgens ist jetzt der grosse Unterhalter, schon längst hat er die Krawatte und den Veston abgelegt. Es folgt der obli-

gate Auftritt im weissen Bademantel. Dann, in Jeans und Hemd, das letzte Lied: «Zehn nach elf»: über einen Künstler, der aus dem Licht tritt und sich nach der Nähe eines geliebten Menschen sehnt.

Dann black auf der Bühne. Auf einmal ist Leere, wo einer mitten im Leben stand. Und wir sagen: Merci, Udo Jürgens, für die drei Stunden. Stefan Busz

Udo Jürgens tritt am 8. März mit dem Orchester Pepe Lienhard nochmals im Zürcher Hallenstadion auf.

Keine lieben kleinen Kinderlein für Papageno und Papagena

OPERNHAUS Das Chaos im ersten, die Ordnung im zweiten Akt: Die beiden Welten der neuen «Zauberflöte» machten die Wahl dem Premierenpublikum einfach: Es hielt sich an die Musik, die Inszenierung erntete viel Buh.

War zuerst das Huhn? Oder das Ei? Die Zauberflöte jedenfalls kam später. Das Ei ziert das Plakat der neuen «Zauberflöte», und auch von den Opernhühnern weiss man seit längerem: dass sie eigens für die Zürcher Bühne dressiert werden und dass sie Verstärkung durch täuschend echte, in den Werkstätten des Opernhauses geschaffene Roboterhühner erhalten. Nun, auf der grossen Drehbühne nehmen sich die Hühner ziemlich klein aus, und bei all dem Betrieb bleibt wenig Aufmerksamkeit für die gefiederten Stars. Und vor allem: Man sucht nach der «Zauberflöte». Um die Schlange etwa, von der Tamino verfolgt wird, hat sich keine Werkstätte gekümmert.

Dafür haben Stinkkäfer ihren grossen Auftritt: Die Inszenierung von Tatjana Gürbaca und ihrem Team betreibt viel Aufwand, um vieles anders zu machen. Den Text von Emanuel Schikaneder hat die Regisseurin stark umgeschrieben, nicht ohne

klug kommentierenden Blick aus der Gegenwart aufs Stück, aber auch mit manch plattem und breit gewaltem Witz.

Der Lüstling Monostatos, der hier kein «Mohr» ist, wird zur grossen Rolle. Was Inszenierungen sonst an Aufklärungsoptimismus oder emanzipatorischem Geist aus der Mozart-Oper herauslesen, wird mit ihr im absurden dialektischen Gequassel eines Adorno-Adepten verulkt, der am Ende als Revoluzzer seinen eigenen Weg geht. Zurück bleibt, ebenso karikiert, bürgerlich-ordentliche Welt, in der ein Papageno und eine Papagena – Ecopop! – keine Kinder haben dürfen und die Hoffnungsträger Tamino und Pamina zu Theatermasken erstarrt sind.

Das «Zauberfagott»

Die weissen Sonnenkreis-Masken werden den beiden in der Prüfungsszene aufgesetzt, und die Szene ist, obwohl sehr fremd, wohl auch die stimmungsvollste des Abends. Während sich die beiden Gesichter in der Grossaufnahme der Videoprojektion annähern, gibt es für die Bühnenfiguren keinen Gang durch Feuer und Wasser, sie haben ausgespielt. In der Musik aber blüht Mozarts Mann-Frau-Hymnus auf, und die Zauberflöte hat ihren Auftritt.

Den Marsch spielt die Flötistin im Gang über die Bühne: Es ist die Musik, die die Prüfung besteht – im Moment reinster Gegenwart.

Das Orchestra La Scintilla, das im erhöhten Graben sitzt, ist überhaupt wunderbar präsent, farbig, warm und lebendig, schön im «logischen» Kontrastspiel von Tempo und Dynamik, das der Dirigent Cornelius Meister mit Akkuratess, aber auch nicht überpointiert aus den Noten liest. Mit knapp gehaltenen Notenwerten und zusammen mit der trockenen Akustik des Hauses spricht Mozart im durchsichtigen Klangbild gleichsam kameramuskalisch – mit dem Eigenleben aller Stimmen. Da wird zum Beispiel deutlich – gerade auch in der Prüfungsszene –, wie bedeutsam in der «Zauberflöte» auch ein «Zauberfagott» mitspielt.

Schön auch, wie im Konzert der Stimmen sich Bühne und Orchester verbinden. Am Werk ist ein Mozart-Team, das zum grössten Teil aus dem Hausensemble besteht. Sen Guo fährt als Königin der Nacht ihre spitzen Koloraturen nicht mit grosser Stimme, aber zündender Energie aus, während ihr aufwendiges Glitzerkostüm nur gerade wie ein kurioses Zitat wirkt.

Mauro Peter hat einen unangestregte wohlklingenden Tenor für

einen warmherzigen, sanften Tamino, der im Zorro-Kostüm auch ein bisschen Held spielt. Christof Fischesser gibt den Sarastro mit solidem, schlankem Bass als geschäftstüchtigen Baumeister, dem nichts ferner liegt als eine priesterlich-herrscherliche Aura.

Ruben Drole bekommt als massiver, draufgängerischer und auch lauter Papageno viel, eher zu viel Raum, um sich im Slapstick auszutoben, und das macht, Zwischentöne hin oder her, die Figur nicht nur liebenswürdig.

Paminas Zauber

Deanna Breiwick als Partnerin Papagena und auch die vielen anderen Mitglieder des Ensembles oder Opernstudios bleiben den weiteren Partien nichts schuldig. Mit beherzter Strahlkraft begeistern die Drei Knaben, Solisten des Tölzer Knabenchors, und ebenfalls nicht Hausbesetzung ist die norwegische Sopranistin Mari Eriksmoen für Pamina, die mit einem innigen Sopran und perfektem Messa di Voce zum seelenvollen Glanzpunkt der Aufführung wird, obwohl auch sie nicht verschont bleibt von den Albernheiten einer Regie – Beil, Säge und Metzgerschürze gibt ihr die Mutter zum Mord an Sarastro –, die den zwiespältigen Abend durchziehen. Herbert Büttiker



Von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt: Pamina und Papageno. pd